

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cent's Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. R. a u m a n n's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. Noß, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Säfel, Milwaukee, Wis.

24. Jahrg. No. 1.

Milwaukee, Wis., den 1. September 1888.

Rauf. No. 585.

Inhalt. — Evangelium am 14. Sonntage nach Trinitatis. — Durch Blut und Thränen. — Die ev.-luth. Synodal-Conferenz von Nord-Amerika. — Aus dem Leben für das Leben. — Briefe über Kirchenbau vom Zimmerphilipp an seinen Bruder Ludwig, der zu einer Baukomitee erwählt wurde. — Kürzere Nachrichten. — Bächtertisch. — Missionsfeste. — Kirchweih. — Ordination und Einführung. — Einführung. — Bekanntmachung. — Quittungen. —

Evangelium am 14. Sonntag nach Trinitatis.

Evang. Lucä 17, 11—19.

„Und es begab sich, da er“, nämlich unser lieber Heiland, „reiste gen Jerusalem, zog er mitten durch Samaria und Galiläa.“ Daß dies sich begab, war für diese Gegend gewißlich eine Begebenheit, darin alle ihre Bewohner eine Gnade und Gunst von Gott hätten erkennen sollen. Für einen gab es wirklich einen bedeutenden und seligen Tag. Und dieser einer war ein Samariter. Von dem schönen Tage, den er durch Gottes Gnade erlebte, berichtet das Evangelium. Sehen wir's recht an, so ist dieser eine Tag ein schönes Bild des rechten Christenlebens. So mag das unsere Betrachtung sein:

Ein bedeutender Tag aus dem Leben eines Samariters, als ein Bild des rechten Christenlebens.

1. Wie bedeutsam war der Tag in dem Leben des Samariters, da er Jesu Barmherzigkeit anrufen und Hilfe erlangen konnte.

Der Tag brachte eine unsäglich erfreuliche Aenderung in dem Leben dieses Samariters hervor. Er war bis dahin von dem Aussatz behaftet gewesen. Das ist eine entsetzliche Krankheit. Bei lebendigem Leibe macht sie des Menschen Fleisch verdorren, die Knochen vermürben und wenigstens an den äußeren Gliedern von selbst abfallen. Keine Arznei hilft dagegen. Man weiß heut so wenig eine, als man in den Tagen Christi eine mußte. Wer die Krankheit hatte, galt als dem Tode verfallen. Und weil sie ansteckend ist, duldete man die Ausfägigen nicht in der Gemeinschaft der Menschen. Sie mußten sich getrennt halten von den Gesunden. Dies war das traurige klägliche Loos, das mit neun anderen der Samariter hatte. Da kommt nun der gesegnete Tag, daß Jesus in den Marktfladen kommt, in dessen Nähe der Samariter mit seinen Leidensbrüdern sich aufhält, daß er die Barm-

herzigkeit des Herrn anrufen und Errettung von seiner entsetzlichen Krankheit erlangen kann. Sie rufen: „Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser!“ Und Jesus sieht sie in Erbarmen an und sagte ihnen Reinigung von ihrer schrecklichen Krankheit zu mit den Worten: „Geht hin und zeigt euch den Priestern.“ Das ist soviel gesagt als: Geht hin, ihr werdet alsbald vom Aussatz rein sein und die Priester werden euch Zeugniß geben, daß ihr gesund seid. — „Und es geschah, was der Herr geredet. Da sie hingingen, wurden sie rein.“

Das war wahrlich ein bedeutsamer Tag für den Samariter. Der Tag brachte, wie gesagt, eine unbeschreibliche freudenreiche Aenderung in seinem Leben. Der entsetzlichen Krankheit war er ledig; dem Leben und der Gemeinschaft der Menschen war er wiedergegeben. Es fing recht ein neu Leben für ihn an.

Aber das war den übrigen Neunen doch auch widerfahren. Ja freilich. Sie waren alle zehn Leidensbrüder, auch bis zu einem gewissen Zeitpunkt wohl Glaubensbrüder mit ihm, daß sie mit ihm an Jesu Hilfe glaubten. Aber darnach scheiden sie sich, als sie Hilfe erlangt haben. Sie vergessen bald Jesum, der sie in seinem Erbarmen von der Unreinigkeit des Aussatzes gereinigt hat. Das geschieht auch leider oft bei solchen, die durch die Barmherzigkeit Jesu die Reinigung von einem viel schlimmeren Aussatz empfangen haben, als der des Leibes ist. Ich meine den Aussatz der Sünde. Sie sind zur Erkenntniß ihrer Sünde gekommen. Mit schweren Klagstücken haben sie erfahren müssen, daß die Sünde der Leute Verderben ist. Da ist nach Gottes Gnade der Tag gekommen, der hochwichtige Tag, daß sie Jesum als den Helfer aus ihrer Noth erkannt haben und gelernt, das Vertrauen auf sein Blut setzen und anzurufen: „Herr Jesu, lieber Meister, erbarme dich mein!“ Und sie haben auch Hilfe erlangt, die Reinigung vom Sündenaußsatz, die Vergebung aller ihrer Sünden.

Der Tag brachte auch eine große Veränderung in ihrem Leben hervor. Aber leider nicht auf lange! Sie vergaßen bald den Herrn, der die Reinigung von den Sünden durch sein Blut ihnen geschenkt; sie vergaßen bald die Klagstücke, in welchen sie die Vergebung gesucht; sie vergaßen nur zu schnell das „Erbarme dich Jesu!“ dadurch sie die Vergebung empfangen. Die sind bellagenswerth, bei denen es also geht. Da ist nicht mehr das rechte Christenleben. Denn das ist des Christenlebens rechte Gestalt, daß wir beständig geistlich dem Samariter gleichen und sehen täglich uns an, wie wir elend ausfäsig sind, unrein in Sünden,

die wir täglich viel sündigen und wohl eitel Strafe verdienen, und rufen täglich Jesum herzlich an: „Jesu, lieber Meister, erbarme dich meiner und reinige mich wohl von meiner Sünde.“ Da stehet es recht mit dem Christenleben, wo es also gleichet dem gesegneten Tage aus dem Leben des Samariters, von welchem wir nun Weiteres hören.

2. Wie bedeutsam war dieser Tag in dem Leben des Samariters darum, daß er Gott und dem Heilande so herzlich zu danken mußte.

Bei diesem gottseligen Menschen hatte nicht nur äußerlich ein neu Leben begonnen, wie bei seinen neun Leidensbrüdern, damit, daß sie rein geworden waren und nun nicht mehr aus der Menschen Gemeinschaft verstossen waren. Bei ihm war innerlich ein neues Leben geworden. Er hatte mehr als die leibliche Wohlthat von dem Heilande mit weggenommen. Drum, als er unterwegs steht, wie ihnen allen wirklich von der schrecklichen Krankheit geholfen ist, so ist das erste, was ihn bewegt, eine dankbare Rührung und ein herzlicher Drang, dem barmherzigen Gott Dank zu sagen und darum dem wunderbaren Helfer Christo, den er in seiner Barmherzigkeit ihnen geschenkt, seinen inniglichen Dank auszusprechen. Es wird kaum anders gewesen sein, als daß der Samariter seine Mitgenossen in elendem Leide und nunmehrigen Mitgenossen so großer Freude gesagt hat: Brüder, was hat doch dieser barmherzige Mann Jesus an uns Großes gethan! Jetzt können wir nur eins thun: wir müssen umkehren und ihm Dank sagen.“ Wir wissen, daß solche Ermahnung, wo sie geschehen, ganz vergeblich war. Die Neun mögen gesagt haben: „Das mußt du nicht verlangen von uns, daß wir umkehren zu diesem Jesus und damit Zeit verlieren. Nur so schnell wie möglich zu den Priestern hin, daß wir für gesund und rein erklärt werden und können wieder zu den Unfern und unter die Menschen und ihrer genießen, was wir nun so lange haben entbehren müssen.“ Nun, es hat den Samariter wahrlich auch schön gebüht, wieder unter die Menschen zu dürfen als gereinigt vom Aussatz und wird ihn auch verlangt haben darnach, doch, das behielt bei ihm die Oberhand: Du mußt zu Jesu zurück und dem danken. Man muß von dem lieben Manne die Meinung fassen, es habe in seinem Herzen so gestanden, daß er sich der widerfahrenen Wohlthat nicht hat recht freuen können, ehe er nicht dem Helfer Jesu herzlich gedankt.

Und darum war's für ihn ein recht bedeutsamer Tag, daß er verstand, was die Neun nicht verstanden,

daß er mußte Gott und dem Vater zu danken durch unseren Herrn Jesum Christum.

Ueber die Neun mußte der Heiland klagen: „Sind ihrer nicht zehn rein worden? Wo sind aber die Neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling?“ — Es wird Jesus auch in unseren Tagen viel also klagen müssen. Ja, sprichst du, lieber Leser wohl, daran ist leider nicht zu zweifeln; denn es giebt ja da die große, große Menge von Weltmenschen, die ja das nicht verstehen, Gott und dem Vater zu danken durch Jesum Christum. Aber, man muß, lieber Leser, nicht nur an diese denken, sondern an viele, die in der Christenheit, ja in lutherischen Gemeinden stehen, und geben doch nicht täglich dem lieben Gott die Ehre. Warum nicht? Hier hörst du es aus Christi Munde: Sie danken nicht Gott durch Christum, so wie der dankbare Samariter that. Und sie hätten doch allen Grund dazu. Selbst wer nicht an einem Tage Genesung von schwerer, schrecklicher Krankheit empfangen, der hat doch viel andere leibliche Wohlthat empfangen.

Da wäre aller Grund, daß er niederfiel im Dankgebet vor dem theuren Heilande und dankte: Lieber Herr Jesu, ich danke dir, daß du mich Gott versöhnet hast; ich weiß es wohl, daß um deinetwillen der Vater im Himmel mir so günstig ist, daß er mich nicht Unglück haben läßt nach Verdienst meiner Sünde, sondern segnet mich mit allerlei Gütern des Lebens, ob ich schon zu gering bin aller Barmherzigkeit, die er an mir thut. Und wieviel Grund erst, daß man Gott durch Jesum Christum dankt, wenn man die geistlichen Güter und Wohlthaten ansieht. Du hast die Taufe empfangen, da ist dir die Macht gegeben, Gottes Kind zu werden. Dies hat geschehen können allein kraft seines Leidens und Sterbens für dich; dir ist das Evangelium geschenkt, die seligmachende Trostpredigt, die dir immer wieder den Himmel aufschließt, wenn Sünde und Gesetz dich ausschließen vom Himmel und der Hölle überantworten; du hast das Abendmahl, das Gnade und Vergebung auf's feste dir versiegelt.

Das hast du alles nur durch Christum. Ohne ihn hättest du nur ein S, — nämlich das Gesetz, das dich mit vollem Recht verflucht und verdammt. Ja, da kann es doch nicht anders sein, du mußt Gott durch Christum danken. Mußt Gott seine Ehre damit geben, daß du auch demüthig alltäglich vor dem lieben Heilande deine Knie beugest und dankst wohl also: Lieber Heiland, habe Dank, daß du mir durch dein Leiden die Gnade Gottes hast zugewendet und alle Wohlthat, Mittel und Hülfe zur Seligkeit mir erworben. Siehe, lieber Christ, nur in die Schrift hinein, schaue an die Trepel der gottseligen Männer Gottes. Siehe an den Apostel Paulus, wie er sein Knie beugt vor Gott und dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, wie er nicht aufhört zu danken und allezeit gedenket, was die Christen an geistlichen Wohlthaten empfangen und täglich dankt um ihretwillen. Er mir's wahrlich auch für sich gethan haben. Es ist kein Zweifel, wenn man den gottseligen Samariter ansieht, wie der auf den Knien dem lieben Heilande dankt, da hat man auch ein Bild von dem Christenleben des großen Gottesmannes Paulus. Laß auch dein Leben dem gleichen. Es steht übel, wo der herzliche, reichliche, demüthigste, beständige Dank gegen Gott durch Christum fehlt. Da ist kein Christenleben; oder wenigstens ist es so: Da ist das Christenleben am Absterben. Denn das ist die rechte Gestalt des Christenlebens, daß

es dem schönen Danktage des Samariters allerwege gleichet.

Und noch in einem andern Stück soll das Christenleben diesem einen Tage aus dem Leben des Samariters gleichen.

3. Wie bedeutsam war dieser Tag in dem Leben des Samariters auch darum, daß er ein so köstliches Zeugniß seines Glaubens von dem Herrn Jesu empfing.

Nachdem der Heiland seine Klage über die undankbaren Menschen, die offen in der Welt sind oder unter dem Namen von Christen sich verbergen, gethan hat, so spricht er zu dem dankbaren Samariter: „Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.“ Das ist ein gar herrliches Zeugniß, wie wir alle bezeugen müssen.

Jesu bezeugt dem Samariter: Du stehst im Glauben; du bist wirklich ein Kind Gottes; du hast den heiligen Geist. Er bezeugt ihm: Du hast durch deinen Glauben die große Wohlthat heut erlangt. Er bezeugt ihm, daß der Glaube wahrhaftig eine Macht, alles von Gott zu erlangen und vor allen Dingen gewißlich eine Macht ist, ins ewige Leben einzudringen. Das war ein köstlich Zeugniß, weil es den Samariter so gewiß Gottes und seiner Gnade machen mußte.

Da kann nicht gefehlt haben, daß der Samariter auch in göttlicher Gewißheit ist hingegangen. Es hat nicht gefehlt, daß er nun lobte: Ich bin sicher und fürchte mich nicht! Gott ist mein Heil! Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar! Wie bedeutsam war nun erst hierdurch dieser gesegnete Tag in dem Leben des Samariters!

Soll nun auch darin das Christenleben diesem Tage gleichen, daß ein Christ solch gewißmachendes Zeugniß vom Heiland empfangen und eben also im Glauben gewiß gemacht, durchs Leben als Christ gehe? Ja freilich, lieben Christen, so soll es sein. Das ist des Christenlebens rechte Gestalt, daß man als Christ hingeht in Gewißheit des Glaubens, gewiß gemacht durch das Zeugniß Jesu. Daß es so sein muß, sagt die Schrift reichlich. Nennst sie doch die Gnade, die du lieber Christ zur Seligkeit empfängst, die gewissen Gnaden Davids. Beschreibt doch die Schrift den Glauben als gewisse Zuversicht. Das heißt doch deutlich sagen, daß zur rechten Gestalt des Christenlebens eine wahrhaftige Gewißheit des Glaubens gehört. Das sagt die Schrift ebenso deutlich durch die Bekenntnisse der Männer Gottes von ihrem Glaubensstande. Ich weiß, an wen ich glaube; das ist je gewißlich wahr, daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen; ich bin gewiß, daß mich nichts scheiden wird von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist; hinsort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit — das ist die Weise, wie Paulus redet von seinem Glaubensstande. Das ist aller Gotteskinder Weise. So muß auch bei dir, lieber Leser, es sein, soll dein Christenleben die rechte Gestalt haben.

Aber kann denn Jesus uns auch so gewißmachendes Zeugniß geben, wie er dem dankbaren Samariter gegeben hat? Freilich, ob schon er nicht also sichtbar bei uns ist. Aber sein Wort ist bei uns und einen Tröster hat er uns bestellt, der daraus zu uns reden und dadurch zeugen soll. Der thut's auch, an allen, die das Wort hören und lesen mit Andacht. Da giebt der Geist durchs Wort Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Ja, da spricht der Geist zu

uns als Jesu Stimme: Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen. Gehe hin in Frieden, du bist Gottes Kind. So giebt er Zeugniß unserm Geiste durchs ganze Leben, bis das Ende kommt und er spricht: Gehe hin in Frieden, durchs Sterben ins Leben. — Also ist es. Drum spricht auch Christus als ein Wort, das für alle gilt bis zum Ende der Welt: „Meine Schafe hören meine Stimme und sie folgen mir und ich gebe ihnen das ewige Leben.“

Drum, lieben Christen, laßt uns das Wort fleißig brauchen, damit unser ganzes Christenleben bis zum Ende gleiche dem gesegneten wichtigen Tage aus dem Leben des dankbaren Samariters in diesem allerköstlichsten, daß wir Zeugniß empfangen, daß wir Gottes Kinder sind, und im Leben und im Sterben freudig sagen können: Sind wir Kinder — so sind wir auch Erben. Amen.

Durch Blut und Thränen.

Von M. Meisner.

(Fortsetzung.)

Hin und her besprachen sie die neue Gefahr, die sie sich in keiner Weise verbergen konnten. Zu lange schon hatte das Gewitter über den deutschen Gauen geschwiegen, zu lange schon war kein verbender Blitzstrahl in die Gemüther gefahren. Gar zu freundlich und leutselig hatte sich Vater Erelmann gezeigt, gar zu sanftmüthig und unschuldig war sein Auftreten gewesen. Spät am Abend führte der Stadtschreiber die getreue Palhin nach ihrer Behausung.

„Frau Erdmuth,“ sagte er beim Scheiden, „was auch geschehen mag, habt Eure Augen offen über meine Hausehre. Jung ist sie und von seltenem, edlem Angestium. Wenn der Wein ausgegohren hat, dann wird er von überraschender Güte; denn keines der andern ist wie meine Trude und ihr Zwilling, der rasche Berndt, des Vaters Kind. Luitgard und Lenore sind sanft wie die Lämmer gegen sie und doch auch durch und durch edles Pastorenblut. Die flackern nur auf in außerordentlichen Fällen, wie unsre geliebte, sanfte Hilde uns auch damit überraschen konnte. Ich wollte, Berndt wäre hier.“

„Aber Ihr, Herr Stadtschreiber,“ fragte die Bürgermeisterin verwundert, „seid Ihr nicht Mannes genug für Euer Haus und Euren Herd?“

„Wäre, Frau Erdmuth, wäre mir tausendfach genug.“ Und der einfache, stille Mann richtete mit königlicher Würde sein Haupt empor. „Aber ich muß morgen schon nach Breslau, muß den Landeshauptmann aufsuchen, habe tausend und ein Anliegen unseres hochwohlweisen Rathes ihm auszusprechen. Sollte Verrath hinter dieser beschleunigten Sendung stecken? Gott weiß und wägt und richtet. Also hört meine Bitte, Frau Erdmuth, Ihr wißt, ich habe sonst keinen als Euch zu meiner Hilfe.“ Sie drückte seine Hand fest zur Gewährung. Dann trennten sie sich mit schwerer Vorahnung kommender, dräuender Gefahr.

Nicht Unrecht sollten sie haben mit ihrer Furcht und Unruhe. Der andre Morgen schon war zu neuer Rathssitzung bestimmt. Der franke Bürgermeister ward vom Rathsbienner benachrichtigt. Man fragte nicht viel nach ihm und seinen Wünschen; denn man wäre ihn gern los geworden. Und

thatsächlich war seine Stelle bereits vollkommen ausgefüllt, wenn sich Pater Erelmann im Rathe befand. Heute ließ er wie gewöhnlich seine überzeugende Stimme ertönen, indem er darauf hinwies, in wie unverantwortlicher Weise man der Stadt Wohl und Wehe vernachlässige, indem man zugebe, daß die Hausfrauen der meisten Bürger, selbst der Rathmänner, ihrem evangelischen Glauben noch ferner anhängen. Kom und der Papst seien ebenso entrüstet als betrübt über solche Untreue. Ein gestrenger Rath müsse schon deshalb vor allen Dingen bemüht sein, der Kirche Gebot zu erfüllen, damit er den Bürgern durch heldenmüthiges Beispiel voranleuchte.

Als er geendet, schwieg die ganze Rathsverammlung überaus kesseln. Jeder wußte am besten, wo ihn der Schuh drückte. Es gab ja nicht nur evangelische Hausfrauen, auch Mütter und Schwestern, Muhmen und Basen, auf die man wegen Glaubensuntreue mit den Fingern hinzeigen konnte. Und die guten, einfältigen Handwerksmänner, die zumeist im Rathe saßen, wußten so wenig um den katholischen Glauben Bescheid, den sie wie eine Dienstjacke über ihre evangelischen Herzen gezogen hatten, daß ihnen angst und bange ward bei dem Gedanken, daß sie die Ihren überzeugen und bekehren müßten. Dem Gebatter Tuchmacher kam der einzige helle Gedanke. Bescheiden stotterte er, daß er nicht wisse, ob die Sache an und für sich zu verdammen sei, sintemalen er ganz bestimmt wisse, daß Frau Tutta von Krachte, geborene von Zebitz, ihren evangelischen Glauben noch nicht verleugnet und abgeschworen habe. Wenn solches Beispiel von oben herab gegeben werde, so könne man sich nicht wundern, wenn geringer Männer Weiber ihm folgten. Der Tischler ihm zur Seite, ein aufbrausender Hitzkopf, verwarf solche Feigheit entschieden und verlangte zu des Paters Entzücken die schärfsten Maßregeln. Der zweite Stadtschreiber aber, der Hans Adams ledigen Stuhl einnahm, meinte, ob man nicht dasselbe durch Liebe und Güte erreichen könnte. Das eigentlich Wichtige erscheine ihm der Besuch der Messe. Sein Weib hätte ihn schon zuweilen bis unter die Thür begleitet und wieder abgeholt. Er zweifle nicht, wenn er recht herzlich bäte, ginge sie mit hinein.

„Ihr seid Thoren und trügen Verstandes,“ brauste der Pater, der wuthzitternd das Gewäsche angehört hatte, zuletzt auf. „Die Zeit der Liebe und Güte ist meiner Ueberzeugung nach längst vorüber. Man lasse die Weiber hierher kommen, daß sie sich verantworten oder des Rathes Beschluß in Demuth vernehmen. Seid Ihr meiner Meinung?“

Das mußten sie wohl oder übel. Manah einer fragte sich bedenklieh hinterm Ohr, wenn er häuslicher Erlebnisse gedachte. Die Susen und Liesen, die Brigitten und Jetten, die Fieken und Rieken der damaligen Zeit hatten durchaus Kopf und Herz auf dem rechten Fleck. Woher aber kam diesen Töcktern des Volkes das innige Verständniß für Glaubenssachen? Ihr Lehrer und Erzieher, der Freund ihrer Jugendtage und des oft so prüfungreichen Ehelebens, war ihr Pastor Schubert gewesen. Wohl hatten auch viele seiner Schüler und Söhne das Gleiche mit segensreichem Erfolge gelernt. Aber wie er selbst bis zu seiner herrlichen Vollendung, so waren sie ausgetrieben, verbannt von der theuren Heimath Schwelle. Die Zurückgebliebenen,

die jetzt zum Rathe der Stadt gehörten, waren nicht von jener Schaar der Glaubensstarken, der bis in den Tod Getreuen. Sie hatten zumeist, aus Furcht oder aus schlauer Berechnung, den Glauben gewechselt. Einen Segen aber hatten sie trotz alledem behalten, selbst wenn er ihnen jetzt un bequem sein sollte, sie hatten ihre frommen, evangelisch getreuen Hausfrauen nicht so leichtsinnig abschütteln können als ihr evangelisches Bekenntniß. Bis jetzt hatte jedermann weislich darüber geschwiegen, ganz im Stillen war ein Bangen zeitweilig durch die Reihen hingegangen, wie es noch damit werden könne. Nun kam Pater Erelmann und warf sein Wort wie eine Bombe unter die besorgten Männer und Väter der Stadt. Sie durften nicht widersprechen, nicht zittern und zaubern, mußten mit ansehen, wie zwei Rathsbdiener ausgesandt wurden zur Frau Bürgermeisterin mit der Aufforderung an die evangelischen Hausmütter der Stadt, zu kommen und sich vor hohem Rathe in Glaubenssachen zu besprechen.

Die beiden altherwürdigen Männer gingen stillschweigend ihres Weges. Seit der Jugend Tagen an gemeinsamem Joche ziehend, verband sie eine überaus stille, überaus feste Freundschaft. Nun fand sich, daß einer evangelisch, der andre katholisch war. Um das Mißverhältniß auszugleichen, hatte der evangelische Rathsbdiener Schnekenberger eine katholische Hausfrau, die aber unter der Hand schon seinem eifrigen Bekenntniß zuneigte. Der katholische Rathsbdiener Schürer aber hatte ein pflichttreues evangelisches Weib, seines Herzens Freude und Wonne.

Pater Schnekenberger ging langsamer und immer langsamer seinen Weg zur Frau Bürgermeisterin. Endlich blieb er aufathmend stehen, was Gebatter Schürer sogleich als stillen Wunsch aufnahm und gleicherweise ausführte.

„Gebatter, zwei Worte!“ sagte Schnekenberger.

„Redet, Gebatter.“

„Wenn nun durch des hochweisen Rathes Handlung Zank und Unfrieden in unsre Stadt kommt, was dann?“

„Ja, was dann, Gebatter?“ antwortete Schürer mit gleicher, höchst ärgerlicher Frage.

„Ich meine, wir lassens beim alten,“ schlug Schnekenberger vor. Schürer aber, der sonst so ruhige, kleine Mann, stieß seinen Rathsbdienerstoch auf, daß es klirrte und zitterte, und schrie ganz erbost:

„Beim alten lassen? beim alten lassen? Na, wißt Ihr, Gebatter, mir ist schon lange ein Grauen mit diesem Pater Erelmann. Er ist ein schlechter, gemeiner Kerl, sage ich Euch, ein Lump, sage ich Euch. Habe ichs nicht mit eignen Augen gesehen, daß er einen Auschank hält vor dem Thore, um den Bauern mit seinem schlechten Getränk die guten Thaler aus den trunkenen Händen zu reißen? 's ist einer von den Kippnern und Wippnern unsrer Zeit, sage ich Euch. Na, und wegen der Frauenzimmer, die dort so ein- und ausgehen, dürfen meine Mädels schon lange nicht mehr die Kirchgasse betreten.“

Oben an der Brüstung stand Frau Trude neben der Bürgermeisterin und schaute schon lange verwundert fragend nach den beiden Rathsbdienern, die dort so eifrig schwätzten und handschüttelten.

Jetzt aber, als sie die junge Frau gewahrten, flogen ungeachtet sie ihres Amtes wegen eigentlich nicht zu grüßen brauchten, beider Kappen herunter; denn Frau Trude war ebenso beliebt und belobt in der ganzen Stadt, als der Pater im stillen gemieden und gefürchtet war. Es giebt eben doch auf Erden noch die unbewußte Macht des Guten, Keinen, Menschen, echt Weiblichen, der niemand Achtung und Schutz zu versagen magt. Sie stiegen nun die Treppen hinan, pflanzten sich vor der Bürgermeisterin in Amtsstellung auf und brachten ihre Melbung und Verordnung an.

Die beiden Frauen wechselten einen Blick schnellen Einverständnisses. Ob sie vorher schon die Sache besprochen hatten, ob nicht, bleibe unerörtert.

„Schürer, Ihr fordert durch Eure Johanne die Frauen der untern Stadt, Schnekenberger, Ihr fordert selbst die Frauen auf dem Berge auf, sich unverzüglich hierher zu mir zu begeben,“ klang der Befehl von Frau Erdmuthens stolzen Lippen. Frau Trudens ganzes Angesicht aber leuchtete vor Kampfes- und Glaubensmuth.

Frau Erdmuthen harrete geduldig der Wiederkehr beider Männer. Nie ein Weib vieler Worte war sie ernst und schweigsam. Endlich vernahm sie draußen vor ihrem Hause lautes Geräusch. Richtig, das waren die Mütter und Frauen der Stadt! Alle, alle waren gekommen, ein gar stattlicher Zug. Sie standen in langen Reihen mit rothen, heißen Köpfen und eifrig bewegten Händen vor des Bürgermeisters Hause. Und über den ganzen Ring bis zur Stadtkirche hin sah man eine neben der andern stehen, während Nachzüglerinnen aus den Nachbar-gassen heranasteten. Auffallend, ein Lächeln um Frau Erdmuthens feinen Mund kränzelnd, war es, daß keine der Frauen ihre natürliche Hauswaffe, ihren vollwichtigen Schlüsselbund, daheim gelassen hatte. Da auch Frau Trude das ihre, sich kaum des geheimen Hausfrauentroges der andern bewußt, mit sich führte, so that Frau Erdmuthen ernsthaft ein gleiches. Die beiden Rathsbdiener kamen und meldeten, daß alle evangelischen Weiber der Stadt sich draußen eingestellt hätten. Es ward beschlossen, daß sie dem Zuge amtsmäßig voranschreiten und ihn ordentlich auf dem Rathhause der getreuen Stadt Löwenberg anmelden sollten. Dann, auf ein paar kurze, kernige Worte der Frau Bürgermeisterin, die vor allem um Ruhe, Würde und Anstand bat, ordneten sich die Frauen, paarweise in stiller Andacht hinter ihr und Frau Trude einherziehend.

Schürer und Schnekenberger fühlten bei dieser Sache nicht unbegründete Angst. Denn als sie in den Saal traten und anzeigten, daß alle Frauen, wohl ein halbes Tausend, mit ihnen gekommen und nun draußen drängend auf Einlaß warteten, da wandte sich Pater Erelmanns Zorn in hellen Flammen ihnen zu.

„Wie könnt Ihr,“ fuhr er sie ingrimmig an, „unsern Befehl so mißlich deuten und ungeschickt ausführen? Zehn oder zwanzig der vornehmsten sollten es sein. Wer sprach Euch davon, sie alle aufzuzetern und uns auf den Hals zu laden? Nun geht fein höflich hinaus und bittet das gemeine Weibsvolk, wieder umzukehren und uns ungeschoren zu lassen. Die Rathsfrauen aber, die Bürgermeisterin und die Beierin, des Stadtschreibers Ehe-

liebste, die haltet fest und laßt sie hier bei uns eintreten."

Schneckenberger blieb unentwegt wie auf Posten am Eingange stehen. Er überließ dem Kumpan die verdrießliche Meldung. Draußen erhob sich ein nicht geringes Getöse und Getreisch; es dauerte nicht lange, so stand Schürer wieder vor den unruhigen Rathsherren.

„Die Bürgermeisterin und die Beierin sind voran im Zuge. Sie wollten gehorchen und die andern entlassen. Da aber ward solches Geschrei und Unwesen, daß ich mir die Ohren zuhielt. Alle oder keine, war der Wahlpruch, den ich vernahm. Wobei ich noch hochhehrsamem Rathe mittheilen muß, daß sie alle den Schlüsselbund bei sich hatten, mit ihm raffelten und schwenkten, daß wir angst und bange darüber geworden ist.“

Die Männer sahen sich an bei dieser Kunde, einer war verlegener und um einen Ausweg begieriger als der andere. Dazu kam das Bewußtsein, daß der Pfaffe ein schlechtes Spiel in Händen hatte, dieweil er ihre braven, treuen Hausfrauen ärgern und verdammen wolle. Sie begannen zu murren und sandten feindliche Blicke in das hocherregte Gesicht ihres Pfarrers. Derselbe, obgleich innerlich schäumend, sah ein, daß er so gut wie verlassen von seinem Rathe sein werde. Da legte sich Schneckenberger ins Mittel und begann:

„Länger warten und das Weibervolk aufreizen möchte ich keinem anrathen. Sehe auch nicht ein, wie die Sache, die so arg verfahren, wieder ins rechte Gleis kommen soll. Wollte deshalb zu einem Ristlein gerathen haben, wobei wenigstens Zeit gewonnen wird. Wie wär's, wenn die Herren Rathsmänner zum Glockenthürmlein hinaus, dessen Thürschlüssel in meiner Verwaltung ist, entwichen? Man könnte dann von draußen besser mit den Störrigen verhandeln.“

Niemand von ihnen merkte die Tücke des Rathsbieners, der gesonnen war, den Weibern vollständig ihr Recht und ihre Macht zu belassen. Denn draußen, außerhalb des Rathshauses, waren die Rathsmänner nur die ehrsamten Handwerksmeister, fehlte jede Würde und jede Uebereinstimmung derselben. Alle, selbst der gestrenge Herr Vater, folgten seinem Rathe. Denn von draußen ward das Klingeln und Andringen schon so bedenklich, daß den Ehemännern das Herz entfiel. Als der letzte hinaus war, schloß Schneckenberger die Thurmthür.

(Schluß folgt.)

Die ev.-luth. Synodal-Conferenz von Nordamerika.

Zum 12. Male war in den Tagen vom 8. bis 14. August die ev.-luth. Synodal-Conferenz durch die Abgeordneten der zu dieser größeren kirchlichen Körperschaft bis jetzt gehörenden Synoden von Minnesota, Missouri und Wisconsin versammelt und zwar in der ev.-luth. Dreieinigkeits-Kirche zu Milwaukee, Wis.

Die Eröffnung erfolgte am 8. August Vorm. 10 Uhr durch einen Gottesdienst in der genannten Kirche, wobei Herr Prof. A. F. Ernst von Watertown, Wis. auf Grund von Eph. 4, 3—6 über „die Einigkeit im Geiste“ predigte und das Wesen, die Wichtigkeit und die Pflege derselben vor Augen

stellte. Die Organisation erfolgte des Nachmittags von 1/3 Uhr ab. Wie die Entgegennahme der Beglaubigungsschreiben ergab, waren die von den verschiedenen Synoden erwählten Delegaten fast vollständig erschienen, und nur wenige Vertreter eingetreten. Die Wahl von neuen Beamten ergab folgendes Resultat:

Als Präsident der ehrw. Synodal-Conferenz wurde erwählt der seitherige Präses P. Johannes Bading von Milwaukee, als Vize-Präsident P. M. Tirnstein von St. Paul, Minn., als Sekretär P. R. Gauswitz von St. Paul, als Schatzmeister Herr S. A. Christiansen von Detroit, Mich.

Gegenstand der sehr eingehenden und interessanten Lehr-Verhandlungen war die Einigkeit im Glauben nach den von Herrn Prof. F. Pieper aus St. Louis gestellten Thesen. Unter den Geschäfts-Verhandlungen verdient besondere Erwähnung die Negermission. Dieses Werk erfreut sich des göttlichen Segens.

Beschlossen wurde, die Station Meherrin in Virginia, welche aufgegeben worden war, wiederum zu eröffnen und zu unterstützen. Ebenso wurden Gelder zum Bau einer Kirche für die Negergemeinde in Springfield, Ill. bewilligt, und den Gemeinden der Synodal-Conferenz die Bitte nahegelegt, eine Collecte für die Negermission einzusenden.

Als Missions-Komitee wurden gewählt die Herren Prof. Pieper, Dir. Burgdorf, P. Sapper, P. D. Hanser, P. F. Sied. Es wurde ferner eine Vereinbarung getroffen in Betreff der Versorgung von Gemeinden der einen Synode mit Pastoren einer anderen Synode.

Diese Vereinbarung wird im Wortlaute nach dem Protokoll im nächsten Gemeinde-Blatt veröffentlicht werden.

Zum Ehren-Gedächtniß des seligen Dr. C. F. W. Walther als eines der Hauptgründer der Synodal-Conferenz wurden entsprechende Beschlüsse gefaßt.

Es waren recht gesegnete Verhandlungen. Im Schluß-Gottesdienst predigte Herr Prof. A. L. Grähler aus St. Louis. Die Synodal-Conferenz wird sich wiederum versammeln am 2. Mittwoch im August des Jahres 1890 in der Gemeinde des Herrn P. C. Gauswitz in St. Paul, Minn.

Einzelne Stücke aus den Verhandlungen wird das Gemeinde-Blatt im Weiteren mittheilen. Sonst verweisen wir auf den gedruckten ausführlichen Synodal-Bericht.

(Eingefandt.)

Aus dem Leben für das Leben.

Erinnerungen einer alten Mutter.

(Schluß.)

Später ließ die Matrone des Spitals wegen der Gefahr der Ansteckung für die Insassen des Spitals in dem nahegelegenen Wald ein Bretterhäuschen errichten. Nachts um 9 Uhr wurde ich aufgefordert, mein Kind anzukleiden. Es wurde auf eine Tragbahre gelegt; eine Wärterin ging mit einer Laterne voran und 2 Mann trugen die Tragbahre mit dem kranken Kinde hinaus in den Wald, trotz Sturm und Kälte. Wie es mir ums Herz war, ist mit Worten nicht zu beschreiben.

Als wir in der Hütte ankamen, fanden wir weder Feuer, noch Ofen, noch Licht vor. Als mich die Wär-

terin mit den Trägern verlassen hatten, war ich in stodfinsterner Nacht allein mit meinem kranken Töchterlein in dem kalten Raum. Unfähig war der Zimmer, der mein Herz zerriß, als ich die bangen Stunden der Nacht an dem dürftigen Krankenlager auf der Tragbahre sitzend unter Beten und Seufzen durchmachte. Obwohl mich mein armes Kind unter Thränen bat, es nicht allein zu lassen, mußte ich mich doch auf kurze Zeit von ihm trennen, um Hilfe zu schaffen. So schnell mich meine Füße trugen, eilte ich durch den Schnee 3 Meilen zur Stadt. Und der barmherzige Vater im Himmel erhörte mein Flehen. Mir und meinem Kinde ward Hilfe. Pastor Mühlhäuser, zu dem ich eilte, nahm sich meiner sofort an. Es wurde augenblicklich nach einem Arzt geschickt, und nach dessen baldiger Ankunft fragte ihn die Frau Pastorin, ob es nicht möglich sei, das kranke Kind in einem besonderen Zimmer im Pfarrhaus unterzubringen. Doch verweigerte der Arzt die Erlaubniß hiezu, da er das Kind infolge des Transports in die kalte Hütte in großer Gefahr sah und eine weitere Aussetzung desselben durch Ueberführung in die Stadt für unverantwortlich hielt. Er schien überhaupt alle Hoffnung auf Rettung der Patientin aufgegeben zu haben, denn er sagte, nach den gewöhnlichen Erfahrungen der Aerzte sei in solchem Falle keine Rettung mehr zu hoffen. Doch rieth er, abgesehen von Allem dem, der Kranken angemessen warmen Fliederthee reichlich zu trinken zu geben, und die Hütte immer möglichst warm zu halten. Pastor Mühlhäuser sorgte auch sofort dafür, daß Betten, ein Ofen und genügend Feuerholz zur Krankenhütte geschafft wurden. Außerdem erbat der freundliche Mann für mich die gütige Unterstützung einer etwa halbe Meile von der Krankenhütte wohnenden Familie, welche zu seiner Gemeinde gehörte. Es war dies ein altes Ehepaar, Namens Jörgens. Die lieben betagten Leute ließen es sich nicht verbrießen, uns drei Wochen lang jeden Abend gekochte Speisen und ein Quart süße Milch für das kranke Kind zu bringen. Unser Gott und Heiland, der selbst einen Becher Wassers im Glauben an Ihn gereicht, nicht unbelohnt lassen wird, vergelte diesen beiden Wohlthätern; wie den theuren Pfarrersleuten die uns erwiesenen Wohlthaten reichlich in der Ewigkeit!

Und wenn der Arzt gesagt hatte, es müsse ein Wunder geschehen, wenn mein Töchterlein genesen solle, so hatte er Recht. Es geschah so, Dank dem gläubigen Gebet und der Fürbitte im Namen Jesu Christi! Meine Tochter ward gesund und lebt heute noch, und zwar in Milwaukee in eigenem Heim, als gesunde und kräftige Frau und glückliche Mutter von 6 blühenden Kindern und hat alle Ursache Gott dem Herrn für seine gnädige Fürsorge zu danken.

Nachdem die Krankheit vorüber war, half Gottes des Herren Güte mir und den Meinen auch weiter durchs Leben. Er speiste unsere Seelen durch sein Wort und Sakrament und speiste und kleidete auch unsern Leib.

Im Jahre 1865 traf ich einen Freund meines seligen Mannes, einen Herrn Serton, mit dem wir während unseres Aufenthaltes in Hartford, Conn., bekannt geworden waren. Diesem Herrn Serton wurde ich zu großem Danke verpflichtet. Er war nämlich durch sein Zeugniß behilflich, daß mir als Wittme eines im Felddienst verstorbenen Soldaten von der Regierung eine Pension im Betrag von Dreihundert Dollars ausbezahlt wurde. Zu gleicher Zeit konnte ich auch unsere Baustelle in Kansas verkaufen und zwar zu einem doppelt so hohen Preise, als ich mit

dem Geschenk der Kameraden meines Seligen dieselbe seiner Zeit bezahlt hatte. Nun konnte ich durch Gottes Güte allen meinen Kindern selbst wieder eine Heilmath bieten und sie unter meine Obhut nehmen. Ich ließ jedes ein Geschäft erlernen, durch welches sie sich ihren Unterhalt einst selbstständig verdienen konnten.

Meine drei Mädchen verheiratheten sich zuerst.

Im Jahr 1879 lag wiederum des Herrn züchtigende Hand schwer auf mir. Ein Sohn, der 10 Jahre lang meine Stütze gewesen war und seinen ganzen Verdienst als Schriftsetzer zur Versorgung der Familie hergegeben hatte, starb im Jahr 1879. Welch liebevoller, besorgter Sohn er war, erhellt aus einem Ausspruch, den er in seinem zehnten Lebensjahre, nach seines Vaters Tod, einmal that: „Weine nicht, liebe Mutter! Ich werde bald für dich sorgen!“ Als dieser liebe Sohn 11 Jahre alt war, nahm ihn der noch in Wisconsin lebende theure Pastor P. H. Br...r, in sein Haus auf, und unterrichtete ihn in Gottes Wort bis zur Konfirmation.

Gott der Herr vergelte auch dieser Pfarrersfamilie ihre Liebe und Güte!

Vor 17 Jahren hatte ich eine Waise adoptirt; Gott der Herr gab ihr ein folgsames Herz und schenkte ihr Geschick und Liebe zur Arbeit. Mit ihr darf ich nun in meinem Lebensabend in der Stadt Milwaukee in Ruhe und Zufriedenheit zusammenleben.

Wenn ich so auf meine seitherige irdische Pilgerfahrt zurückblicke, muß ich mit dem Mann Gottes singen und loben:

Wie ein Vater nimmt und giebet, nachdem Kindern nützlich ist;
So hast du mich auch geliebet, Herr mein Gott zu jeder Frist
Und dich meiner angenommen, wenn's auch gleich auf's Höchste kommen.

Mich hast du auf Adlersflügeln oft getragen väterlich,
In den Thälern, auf den Hügelu wunderbar errettet mich.
Wenn schien Alles zu zerrinnen, ward doch deiner Hilf ich innen!

Fielen Tausend mir zur Seiten und zur Rechten zehnmahl mehr,
Liefest du mich doch begleiten durch der Engel starkes Heer,
Daß den Nothigen, die mich drangen, ich jedennoch bin entgangen.

Vater! du hast mir erzeigt lauter Gnad' und Güte,
Und du hast zu mir geneiget, Jesu deine Freundlichkeit,
Und durch dich, o Geist der Gnaden, werd' ich stets noch eingeladen.

Tausend-, tausend Mal sei dir, großer König Dank dafür!

Auch an mir hat sich erfüllt die Verheißung Jes. 43, 2: „Nun spricht der Herr, der dich geschaffen hat, Jakob, und dich gemacht hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein, denn so du durch Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du in's Feuer gehst, sollst du nicht brennen und die Flamme soll dich nicht anzünden.“ Und Jes. 46, 4: „Ja ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet. Ich will es thun. Ich will heben und tragen und erretten.“

Als ich noch ein Kind war, wurde ich von einem Wagen übersahren, eine Narbe an meinem Körper erinnert mich heute noch an Gottes damalige Behütung durch seine heiligen Engel.

Später stürzte ich, im Begriff eine an einem Abgrund blühende schöne Blume zu pflücken, kopfüber in die Tiefe; eine schwache Staupe, die ich im Fallen ergriff, hemmte den todtbringenden Sturz, und meinem treuen Lehrer gelang es trotz eigener Lebensgefahr mich in Sicherheit zu bringen.

Auf sturmgepeitschter See ward unser Schifflein durch Sturm und Wellen hindurch, die uns den Untergang drohten, sicher ans Ufer geführt, obwohl der Schiffsführer wie seine Mannschaft alle Hoffnung auf Rettung längst aufgegeben. Ein 4. Mal war ich vom Feuer umringt; aber Gottes Engel mußten der Flammen gierigen Zungen wehren, daß sie mich nicht ergriffen. Schaue ich auf die vierzig Jahre, die ich hier in Amerika erlebt, so muß ich mit Beschämung auf meinen vielfachen Kleinglauben, meine Sünden, Schwachheiten, Fehler und Gebrechen sehend und andererseits auf die wunderbaren Führungen, den aus Gottes Wort, dem heiligen Evangelium empfangenen Trost und Hilfe blickend, von Herzen bekennen: „Du, Herr Gott bist barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte und Treue,“ Ps. 86, 15. „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an mir und den Meinen gethan hast,“ 1. Mos. 32, 10.

„Die Güte des Herrn ist, daß wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu und deine Treue ist groß,“ Klage. 3, 22. „Er, mein Heiland, der mein Schifflein bisher so wunderbar geführt, wird mich auch fernerhin nach seinem Rath leiten und Er nimmt mich endlich mit Ehren an,“ Ps. 73, 24.

„Der Herr ist mein Theil, spricht meine Seele, darum will ich auf ihn hoffen,“ Klage. 3, 22. „Sein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege,“ Ps. 119, 105. Ja

Tausend Mal sei dir gesungen, Herr mein Gott, Preis, Lob und Dank,
Daß es mir so wohl gelungen! Ach! laß meines Lebens Gang,
Ferner doch durch Jesu Leiten nur geh'n in die Ewigkeiten!
Da will ich, Herr, für und für, ewig, ewig danken Dir!

Briefe über Kirchenbau vom Zimmerphilipp an seinen Bruder Ludwig, der zu einer Baukomitee erwählt wurde.

(Eingesandt.)

XI.

Lieber Bruder!

In diesem Briefe kommt noch einmal der Altar. Dann wird's aber davon wohl genug sein.

In vielen Kirchen sieht man vor dem Altar Schranken, welche den Prediger wie ein Zaun umgeben, wenn er vor dem Altar steht. Zuweilen sind sie nur zu beiden Seiten, während die vordere nach der Gemeinde zugekehrte Seite frei ist. Wozu sind die?

Man könnte annehmen, daß sie für die knieenden Abendmahlsgäste seien. Da sind sie aber dem Prediger leicht im Wege beim Herumreichen des Kelches. Knieen die Kommunikanten aber nicht, sondern empfangen stehend das Sacrament, und treten dann zuweilen nicht weit genug vor bis dicht an die Schranken heran, dann sind diese dem Prediger im Wege, daß er nicht zu den Leuten gelangen kann.

Also besondere Zweckmäßigkeit können sie nicht für sich in Anspruch nehmen. Wo kommen sie denn her?

Ich glaub' sie sind katholischen Ursprungs. Du weißt ja noch, daß die Römischen den ganzen Chorraum mit einem Zaun von der Gemeinde abschließen, um die höhere Stellung des geistlichen Standes anzudeuten.

Ich würde also wenigstens die Schranken fortlassen, welche ganz geschlossen sind, so, daß der Prediger durch eine Thüre hinein gelangt. Die machen nur Umstände, weiter nichts.

Das kann man freilich nicht immer von den Seitenschranken sagen. Die könnten so niedrig sein, während die Kniebänke entsprechend hoch sind, daß sie beim Herumreichen des Kelches nicht im Wege sind. Dazu bieten sie eine Gelegenheit, den Altarraum schön zu zieren. Ich denke dabei an eine Zeichnung eines Altars, welche ich einmal gesehen habe.

In Süddeutschland findet man in großen Kirchen oft die Sitte, daß vier Prediger zugleich das Abendmahl austheilen, vor und hinter dem Altar. Solch' ein Altar war das. Der hatte nach vorne und nach hinten zu die Seitenschranken. Das Ganze war so ausgeführt, daß ich da wegen der Seitenansicht die Schranken nicht hätte missen mögen, so schön waren sie ausgeführt.

Wenn sie also da sind, dann will ich nicht sagen, daß das eine Sünde ist. Ich würd' sie aber weglassen, weil sie eben nicht nöthig sind.

Ganz ähnlich denke ich in Bezug auf die Altarwand.

Diese ist eine römische Erfindung und zwar aus der Zeit des späteren Mittelalters, da man in Bezug auf die großen allgemeinen Gestaltungen im Bauwesen nichts neues mehr zu erfinden mußte. Da legte man sich darauf, die einzelnen Theile eines Bauwerks bis ins Kleinste zu zieren und zu schmücken und brachte in Folge dess viel unnöthigen Prunk an. Nun hatte die Altarwand so freilich einen Zweck. Man konnte darin die Heiligenbilder, Reliquienbehälter und dergleichen Dinge aufstellen.

Das fällt bei uns weg. Wozu also die Altarwand?

Etwa dazu, um die Abendmahlsgäste beim Herumgehen um den Altar hinter der Wand für eine Weile verschwinden zu lassen? Ich meine, das hat keinen Sinn. Im Gegentheil sollte den Abendmahlsgästen während der Feier nicht die Aussicht auf den Altar auch nur auf einen Augenblick genommen sein.

Oder soll die Wand etwas verdecken und verbergen? Das geschieht oft in der That. Man stellt dahinter die Leiter und das Reinigungsmaterial, welches der Kirchendiener gebraucht. Das ist aber nicht in der Ordnung.

Ich kann mir also keinen andern Grund für diese Wand denken als den, man will damit den Altar und den Altarraum schmücken. Das würde aber gegen die frühere bewährte Regel verstoßen: Man soll nicht unnöthige Sachen bloß des Schmuckes wegen anbringen, sondern das, was wegen des Gebrauches oder wegen der sinnbildlichen Bedeutung nöthig ist, soll man möglichst schön darstellen; das ist immer der einfachste und darum schönste Schmuck.

Nur eine Ausnahme ist möglich. Der Altarraum könnte so groß und geräumig sein, daß der kahle Tisch zu klein und nackt und darum nicht würdig genug ausfähe, um den großen Raum entsprechend auszustatten. Doch in dem Falle ist noch ein anderer Ausweg möglich. Das ist der sogenannte Ciborienaltar. Bei demselben erhebt sich, statt der Wand, welche sich an die Rückseite des Altars anlehnt, über demselben ein Giebeldach, das auf Säulen ruht, die an den Ecken des Altars emporstehen. Dabei hat man genügend Gelegenheit, die vielen wunderschönen Gestalten der Baukunst in Spitzgiebeln, Thürmchen, Maß- und Stabwerk und dergl. anzubringen. Das laß ich mir besonders dann gefallen, wenn man eine alte Kirche, die etwas eintönig in ihrer allgemeinen Anlage gerathen ist, in Stand setzen will.

Bei dieser Einrichtung bleibt die freie Aussicht auf den Altar von jeder Seite des Chors aus gewahrt und man kann trotzdem an den Wänden Bilder und Bildsäulen anbringen, so viele, wie man will.

Doch bei uns ist selbst diese Einrichtung gar nicht nöthig. Unsere Kirchen werden nicht leicht so gewaltig groß, daß ein einfacher Altar darin zu nüchtern aussehend würde. Ich rathe deshalb, Ludwig, daß Ihr gleich beim Bau eurer Kirche und besonders des Chores darauf seht, so zu bauen, daß nachher besonderer Schmuck inwendig nicht nöthig ist.

Ich würde etwa folgenden Vorschlag machen. Schließt den Chor mit den drei Seiten eines Achtecks ab. Die mittlere Wand, welche also gerade auf der Ostseite steht, erhält oben ein Rosenfenster, die beiden Wände daneben schmale Langfenster. Unter dem Rosenfenster wird etwa in der Höhe von fünf oder sechs Fuß eine Console angebracht, auf welcher sich ein Crucifix erhebt, dessen Größe sich nach der Höhe der Wand unter dem Fenster richten muß. Ueber dem Crucifix wird ein Giebeldach angebracht, dessen Spitze noch unter dem Fenster bleibt.

So fällt das Licht des Rosenfensters auf das Dach, und das Licht der Seitenfenster auf den Crucifix. Etwa fünf bis acht Fuß, je nach der Größe des Raumes, von der Hinterwand ab, steht der Altar. Auf dem ist kein Crucifix nöthig. Nur die Leuchter, deren Größe im Verhältniß zu der des Kreuzes an der Wand stehen muß, erheben sich auf beiden Seiten, so daß sie die Ansicht des Kreuzes mit dem Giebeldach an der Wand, von vorn gesehen, ergänzen und abschließen.

Das würde den emporstrebenden Schmuck über dem Altar ersetzen, die Aussicht im ganzen Chor frei lassen, dem Licht überall Zugang gestatten, und wäre vor allen Dingen nicht so unverhältnißmäßig theuer wie eine Altarwand.

Doch das ist nun nicht jedermanns Geschmack. Ich schlag's auch nicht vor, damit es nun überall so eingerichtet werden soll, sondern es ist nur eine Weise unter vielen andern.

Wenn man aber nun einmal eine Wand haben will über den Altar, wie soll sie dann gebaut sein?

Nicht zu hoch! Zwei Drittel der Höhe des Chors ist hoch genug. Darnach muß sich selbstverständlich auch die Breite der Wand richten.

Hinter den durchbrochenen Theilen der Wand, besonders hinter den Spitzgiebeln und Thürmchen, darf kein Licht von außen hereinfallen, denn dadurch

wird man beim Anschauen so geblendet, daß man von den einzelnen Theilen der Wand wenig sieht.

Sind also Fenster in der Hinterwand des Chors, dann muß die Altarwand nicht durchbrochen sein und die Fenster bedecken. Auch muß so viel Licht von vorne da sein, daß man die einzelnen Theile der Wand ohne Mühe erkennen kann.

Wenn man eben eine Kirche baut, dann muß man von vorn herein überlegen, wie man den Altar und sein Zubehör einrichten will, ehe der Plan für den Chor gemacht ist. Geschaß das nicht, und ist der Chor fertig, dann muß sich der Altar eben nach dem Chore richten, sonst wird die Sache verdorben.

Wie man nun die Altarwand bauen will, nach welcher Bauweise, welche Art und welches Maß von Verzierungen man anbringen will, das steht ganz und gar im Belieben derer, welche die Sache zu bestimmen haben, nur daß dabei nicht Eitelkeit oder Thorheit und Unkenntniß zu Tage kommt.

Der eine hat die feinen, schlanken, hochstrebenden und sehr reich ausgeführten Formen des späteren Mittelalters gerne, während ein anderer die mehr ernsten, einfachen Gestaltungen der früheren, besseren Zeit der deutschen Baukunst vorzieht. Beides hat gleiches Recht; vor allen Dingen merkt dir die Regel, Ludwig: Einfachheit ist kein Beweis dafür, daß einer keinen Sinn für Schönheit hätte.

Man hat nun in der Altarwand entweder Bilder oder Bildsäulen angebracht. Auch darin hat eins so viel Berechtigung wie das andere. Nur kommt es drauf an, ob man den rechten Gegenstand zur Darstellung bringt.

Daß unser Heiland bei solch einer Darstellung die Hauptfigur sein muß, das brauch' ich wohl gar nicht erst zu sagen. Aber es ist eher nöthig, daran zu erinnern, daß auch in der Ausführung das angeeutet sein sollte. Zum Beispiel, wenn man Bildsäulen hat, dann sollte die Christusfigur nicht nur den Hauptplatz einnehmen, sondern die anderen Figuren, von Aposteln etwa, sollten auch bedeutend kleiner sein, so daß sie nicht die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, sondern sie vielmehr auf Christum hinführen.

In den Chorraum gehört nur die Darstellung Christi. Will man noch mehr Figuren anbringen, dann dürfen sie nur als Theile eines einheitlichen Gedankens erscheinen, dessen Mittelpunkt eben Christus ist.

Ich denke an die wunderschöne Zeichnung eines Altars, die im Besitze eines der Herren Professoren in Watertown ist. Der Aufsatz ist da keine Wand, sondern besteht nur aus einem Gerüst, an welchem Consolen zur Aufstellung von Bildsäulen angebracht sind, und welches die schlanken Giebeldächer hält, die sich über jeder Figur befinden. Da ist Christus am Kreuze in der Mitte. Um ihn herum sind seine Vorbilder aus dem alten Testament und, wenn ich mich recht besinne, die Evangelisten aus dem neuen Testament in sinnreicher Weise gruppiert. Dazu kommen sonst noch andere sinnbildliche biblische Andeutungen. All die Figuren sind nicht da um ihrer selbst willen, weil etwa das Gedächtniß Davids oder eines Apostels geehrt werden sollte, sondern sie sind alle nur Träger der einen Darstellung vom Tode Christi. Nur in diesem Sinne haben andere Figuren Platz über dem Altar.

Will man aber das Andenken eines biblischen Heiligen ehren, etwa dessen, nach dem die Kirche ge-

nannt ist, dann ist der Platz dazu sonstwo in der Kirche, aber nicht im Chorraum über dem Altar.

Ein günstiger Ort dazu wäre die Wand auf der einen Seite des Chors gegenüber der Kanzel.

Aber auch nicht irgend einen Vorgang aus dem Leben Christi muß man über dem Altare darstellen wollen, sondern das Bild oder die Bilder, welche dahin gehören, sollten eine nähere Beziehung zum Tode des Herrn haben. Das ist die Bedeutung des heiligen Abendmahls: So oft ihr von diesem Brode esset und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt, 1. Cor. 11, 26.

Diese Bedeutung und nur diese sollte über dem Altare angedeutet sein, wenn das Ganze Anspruch auf sinnreiche Anordnung macht.

Wenn nun ganz etwas anderes abgebildet wird, vielleicht gar ein Vorgang oder ein Gegenstand, bei welchem gar nicht einmal die Person Jesu in Betracht kommt, z. B. die Schöpfung, oder die Gesezestafeln und dergl., dann ist die Sache ganz und gar verfehlt.

Damit habe ich dir, Ludwig, meine unmaßgebliche Ansicht über Altarbau gesagt. Gott gebe, daß dies auch ein wenig beiträgt zu seiner Ehre und zum Dienst in seiner Kirche. Philipp.

Kürzere Nachrichten.

— Lutherfestspiel in Berlin. Um „die evangelische Gesinnung zu heben“ oder wie andere sich ausdrücken „das evangelische Bewußtsein zu stärken“ bringt man bekanntlich seit einiger Zeit in Deutschland statt der lauterer Predigt des Evangeliums ein anderes Mittel in Anwendung, nämlich: theatralische Aufführung sogenannter Lutherfestspiele. (Siehe Gem.-Bl. vom 1. Mai d. J. Seite 135.) In Berlin wollte zu dem Ende die dortige Studentenschaft unter Beihülfe eines sachverständigen Schauspielers am 2. Juni das Volkschauspiel „Luther und seine Zeit“ von Sup. Trumpelmann im Viktoria-Theater zur Aufführung bringen. Die Polizei hatte, nachdem sie Verschiedenes daraus gestrichen, die Erlaubniß zur Aufführung erteilt, aber an dem zur Aufführung bestimmten Tage, also nach Abhaltung der Generalprobe, wurden auf Veranlassung der Minister des Inneren und des Cultus noch weitere und zwar so umfangreiche Streichungen vorgenommen, daß die Unternehmer sich nicht dazu verstehen konnten, das Stück in so verstümmelter Weise zur Aufführung zu bringen. Was den Staatsbehörden in dem Stück anstößig erschien, das waren solche Stellen, in denen die Schäden der römischen Kirche aufgedeckt und gegeißelt wurden, und das Trumpelmannsche Stück muß an solchen Stellen wohl besonders reich sein, denn es wird als „das streitbarste und kampflustigste von den bisherigen Festspielen bezeichnet, in dessen erstem Akt (Tegel-Szene) selbst etwas wie Fanatismus zum Ausdruck kommen soll.“ Alles nun, was die Gefühle der Katholiken verletzen konnte, wie der tolerante Amerikaner sagt, war gestrichen worden. In einem Schreiben an das Komite hat der Minister des Innern, v. Puttkammer, die Streichung der anstößigen Stellen folgendermaßen motivirt: „das genannte Schauspiel enthält an vielen Stellen eine so anstößige und schonungslose Erörterung von Gebräuchen und Glaubenssätzen der katholischen Kirche, daß nach des Herrn Kultusministers und meiner übereinstimmenden Ansicht, in der öffentlichen Aufführung des Stückes, selbst mit den von dem Herrn

Polizeipräsidenten schon für notwendig erachteten Aenderungen eine schwere Gefährdung des konfessionellen Friedens liegen würde." Und die Norddeutsche Allgem. Zeitung, in dasselbe Horn blasend, ließ sich also vernehmen: „Es scheint doch in der That zur Wahrung des Reformationsgedenkens nicht notwendig, 300 Jahre nach seiner historischen Verwirklichung die Bretter, welche die Welt bedeuten, dazu zu benutzen, um das Klostersgelübde für eine Lüge zu erklären, die Verehrung der Heiligen und Reliquien in der outrirtesten Weise lächerlich zu machen, das Ablafwesen in einer für die heutige kirchliche Anschauung völlig karikierten Form zu stigmatisiren, von dem Messopfer in den unpassendsten Ausdrücken zu reden, die Fasten in einer für das katholische Bewußtsein geradezu blasphemischen Form zum Gegenstande einer burlesken Theater-scene zu machen. Die preußische Obrigkeit aber, als eines Staates, in welchem religiöse Gleichberechtigung als erste Regel gilt, konnte sich durch solche Auffassungen unmöglich von ihrer Pflicht der Aufrechterhaltung und Wahrung des konfessionellen Friedens abbringen lassen.“

Mit jener Abfertigung aber hat das Komite sich nicht beruhigt, sondern hat ein Immediatgesuch an den Kaiser gerichtet, um dadurch Rücknahme der verfügten Streichung zu erlangen. Diesem Gesuch von Seiten der Studentenschaft gaben die Universitätslehrer Nachdruck, indem der Rektor und mehrere Professoren sich als vollkommen einverstanden erklärten mit den Schritten des studentischen Komitees und versicherten, daß der gesammte Lehrkörper der Universität die Sache zu der seinigen gemacht habe. Das Resultat war, daß das Lutherfestspiel unter theilweisem Verzicht auf die früher geforderten Abänderungen unter Einwirkung des Kaisers Friedrich freigegeben und am 6. Juni vor vollem Hause aufgeführt wurde.

Und all diese Umstände machte man aus zarter Rücksicht gegen eine Kirche, deren reichshauptstädtisches Organ, die berühmte Germania ungeahndet schreiben darf: „Das was der schauerliche Mönch von Wittenberg vor 350 Jahren in die Wege geleitet, das ist nicht mehr Reformation, nein, es ist der Sturz in's Bodenlose, es ist die gewalthätigste, die radikalste, die lieblichste Revolution, welche die Welt je gesehen, es ist die Revolution auf dem kirchlichen, religiösen, sittlichen, auf dem politischen, sozialen, volkswirtschaftlichen, auf dem wissenschaftlichen und geschichtlichen Gebiete.“ „Die Fundamente der „evangelischen Kirche“ liegen seit langem für alle Welt klar zu Tage. Demnach ist aber der Protestantismus die glatte Negation allen und jeden Supranaturalismus (d. h. er verwirft alle übernatürliche Offenbarung); da wird alles gestellt unter das Gesetz der natürlichen und der stofflichen Entwicklung; da ist für den Gott der Bibel und der Offenbarung kein Plätzchen mehr übrig, wo er auch nur den bescheidensten Unterschlüpf fände; seine Fundamente sind die vollendete Gottlosigkeit und der religiöse Nihilismus und auf solchen Fundamenten läßt sich eben nichts aufbauen als Haß und Phrase, als Verfall und Untergang zeitlich und ewig.“

Aus demselben Geist erklärt das „Märkische Kirchenblatt“: „Es ist wahr, der Kaffer kann durch protestantische Missionare nicht bekehrt werden. Es geht nicht, wenn man ihn nicht zur katholischen Kirche führt. Ich habe noch nie gehört, daß ein Blinder den Andern sehend machen könnte, ebensowenig wie ein Trinker den andern von dieser

Leidenschaft heilen wird.“ Hier wird die evangelische Kirche mit dem Blinden und Trinker auf eine Stufe gestellt. Diese aber, so weit sie wenigstens mit der preussischen Landeskirche sich deckt, läßt sich durch solche Sprache in ihrem „konfessionellen Frieden“ allerdings nicht stören.

Uebrigens sind zu den bisherigen Lutherfestspielen kürzlich noch zwei neue gekommen, eins für Meisdorf in der Prov. Sachsen, das andre für Plauen im Vogtlande. Der Verfasser des letzteren, Stadtdiakonus Vogel sagt, er habe in seinem „Reformations-Festspiele“ die Gegner reichlich zu Worte kommen lassen, so daß es zugleich eine lebensvolle Rechtfertigung der Reformation mit darbiete.

Büchertisch.

Vorpielbuch. Ein Magazin von Orgelvorspielen aus alter und neuer Zeit zu den gebräuchlichsten Chorälen der ev.-luth. Kirche. Gesammelt und herausgegeben von Dietrich Meibohm. Heft 5.

Dieses Heft reiht sich mindestens ebenbürtig den vorigen an. Wir finden wiederum eine gediegene Auswahl der besten Compositionen unserer größten Meister. Einfachheit und ächt kirchlicher Charakter der Vorspiele, machen diese Sammlung zu einer der werthvollsten auf dem Gebiete der Orgellitteratur. Auch die mit aufgenommenen Original-Beiträge schließen sich würdig den anderen an.

Wenn bei einer späteren Auflage, oder schon in den folgenden Heften, sämmtliche Choräle, die durch Präludien vertreten sind, könnten mit aufgenommen werden, würde vielen Organisten, die das Choralbuch von „Lapriz“ nicht besitzen, mehr gedient sein.

Heft 5 enthält Vorspiele zu den Melodien von „Laßt uns alle fröhlich sein“ bis „Nun singet und seid froh“.

Das Werk ist zu beziehen durch den Herausgeber selbst, No. 1431 Salisbury Str., St. Louis, Mo., oder durch G. Brumber, No., 286 und 288 Westwasser Str., Milwaukee, Wis.

Der Preis beträgt einen Dollar.

Jeder Organist sollte billig das Werk unterstützen.

F. R.

Missionsfeste.

Wemohl mit Recht seit alter Zeit das gute Ende gelobt wird, so ist ein guter Anfang doch auch nicht zu verachten. Und einen solchen haben die lieben Gemeinden des Herrn P. Tim. Sauer, die St. Pauls-Gemeinde in East Troy und die Friedens-Gemeinde in Elkhorn gemacht, indem sie am 11. Sonntag nach Trinitatis gemeinschaftlich ihr erstes Missionsfest gefeiert haben. Dasselbe wurde innerhalb der Gemeinde von East Troy abgehalten, im Busch des Herrn Smoboda, eines wackeren Gliedes und Vorstehers dieser Gemeinde.

Am Vormittag durfte der Unterzeichnete der versammelten Festgemeinde die hohe Wichtigkeit des Missionswerkes an's Herz legen und am Nachmittag stellte uns Herr P. Knuth in englischer Sprache die Missionsarbeit der Kirche in den ersten Jahrhunderten zur Nachahmung vor Augen.

Als einen Beweis dafür, daß die lieben Leute ernstlich gesonnen sind, sich an dem Werke der Ausbreitung des Reiches Gottes zu betheiligen, dürfen wir es wohl ansehen, daß die Collette, welche in den Got-

tesdiensten von den beiden kleinen Gemeinden erhoben wurde, etwas über 43 Dollars betrug, welche Summe von einigen freigebigen Gliedern nachher noch auf 50 Dollars erhöht wurde.

Ein gutes Beispiel, dünkt mich, haben diese Anfänger auch darin gegeben, daß sie zur Bestreitung der Reisefosten und anderer Ausgaben, welche das Missionsfest verursachte, nicht die Missionscollette, sondern die Gemeindefasse in Anspruch nahmen.

Zur Verschönerung des von dem prachtvollsten Wetter begünstigten Festes trugen in anerkennenswerther Weise auch die Singchöre der beiden Gemeinden bei durch Vortrag passender Gesangsstücke. Nach jeder Seite hin, wie gesagt, ein vielversprechender Anfang. G. Thiele.

Am 9. Sonntag nach Trinitatis feierte die Gemeinde des Herrn P. Dornfeld in Kenosha ihr diesjähriges Missionsfest.

Der Festplatz, ein unmittelbar an der Stadtgrenze gelegenes Wäldchen, war von den Gemeindegliedern zweckentsprechend hergerichtet worden.

Der Jünglings- und Jungfrauen-Verein hatte Kanzel und Plattform mit Girlanden und Blumen schön geschmückt. Gegen 10 Uhr sammelten sich die Festgenossen auf dem Platze, unter denselben auch viele Glieder der zur Feier eingeladenen Gemeinde in Paris mit ihrem Seelsorger Herrn P. Gläser. Im Vormittagsgottesdienst hielt der Unterzeichnete im Anschluß an Jes. 11 einen missionsgeschichtlichen Vortrag.

Nach Schluß desselben begaben sich die Festtheilnehmer theils nach ihren Wohnungen, um dort ihr Mittagmahl einzunehmen, theils eilten sie zu den auf dem Festplatz aufgeschlagenen Tischen, an welchen gegen eine geringe Vergütung ein kräftiges Mittagmahl gereicht wurde. Die Speisen waren durch die Liebe der Frauen der Gemeinde zusammengebracht worden und der Frauenverein, der zu Tische diente, war unermüdblich thätig, die hungrigen Gäste zu versorgen. Nachmittags um 13 Uhr, nachdem auch eine ziemliche Anzahl Hörer dänischer Nationalität und englischer Zunge sich auf dem Festplatze eingefunden, wurde ein englischer Gottesdienst gehalten, bei welchem Herr P. Wendler von Burlington auf Grund von Röm. 1, 16. 17 vorstellte: St. Pauli mutbiges und wohlbegründetes Bekenntniß — ein Vorbild für uns, besonders in unsrer Missionsarbeit. Nach Beendigung desselben blieben viele Gäste noch einige Zeit in traulichem Gespräche bei einander. Nachdem dann auch der Leib noch einmal sein bescheiden Theil empfangen, verließ die Menge den Festplatz, um sich am Abend noch einmal um Gottes Wort zu versammeln, und zwar diesmal in der Kirche, wo Herr P. Rich. Siegler von Barre Mills nach Psalm 116, 10 den Zuhörern ans Herz legte, daß jeder gläubige Christ Mission treiben kann und muß. Sämmtliche Gottesdienste wurden durch liebliche Chorgesänge, vorgetragen von den gemischten Chören der Gemeinden in Kenosha und Paris, sowie durch die treffliche Orgelmusik Herrn Lehrer Curjmann's, verschönt.

Die erhobenen Collecten und der Ueberschuß von den verkauften Speisen erreichte eine so ansehnliche Summe, daß nach Abzug sämmtlicher Auslagen genau \$100 verschiedenen Missionen zugewandt werden konnten, nämlich \$12 der äußeren Mission, \$13 der Negermission und \$75 der inneren Mission.

E. Jäger.

Am zwölften Sonntage nach Trinitatis feierten die Gemeinden in Wheatland und Lake Geneva ihr Missionsfest in einem schönen Wäldchen, dem außer seinem prächtigen Kleide, das er durch Gottes Schöpfung hat, von rührigen Händen noch ein besonderes Festkleid angelegt war. Festprediger waren Herr P. Thurow und Herr Dr. Noß, von denen ersterer zum eifrigen Dienst in der äußeren Mission ermunterte auf Grund von 1. Tim. 2, 4 und letzterer auf Grund von Joh. 8, 36 die Freiheit eines Christenmenschen als das bezeichnete, das durch unsern Dienst andern übermittelt werden soll. Die Collekte ergab nach Abzug der Reisekosten die Summe von \$41.70, wovon der größere Theil unsern Anstalten und der kleinere Theil der Negermission zugewiesen wurde. — Das war ein schönes Fest.

Mancher mag im Stillen gedacht haben: Ist es hienieden schon so schön, was will es dann erst dort oben werden, wo wir das schauen und sehen, wovon wir hier nur mit schwacher Stimme lallen können. Nun, sind alle in der Hoffnung auf dieses himmlische Fest gestärkt und in der Arbeit, andere mit herzuführen zu diesem Fest, angetrieben, dann ist erreicht, was erreicht werden sollte und dieser Segen ist mehr werth als der andere, der in die Augen springt.

H. Gieschen.

Clades Corners, den 21. August 1888.

Am 12. Sonntage nach Trinitatis feierte die Gemeinde in Fort Atkinson ihr Missionsfest, an welchem auch die Gemeinden in Jefferson und Cold Spring sich beteiligten. Vormittags predigte der Unterzeichnete über äußere und Nachmittags die Pastoren H. Ohde und F. Popp über innere Mission. Letzterer hielt einen Vortrag in englischer Sprache. Der Gesangverein der Gemeinde trug unter der Leitung des Studenten Nusen einige Lieder recht schön vor und trug dabei zur Verschönerung des Festes wesentlich bei. Der Herr aber bescherte ein herrliches Festwetter und ein drohend heraufziehendes Gewitter mußte, ohne die Feier zu stören, vorüberziehen. Die Collekte, welche zum Besten des Reiches Gottes erhoben wurde, betrug \$89.00.

Dem Herrn sei Dank für allen seinen Segen.
E. H. Röck.

Kirchweih.

Wiederum darf der Unterzeichnete von einer Kirchweih durch Gottes Gnade melden. Dem am 11. Sonntage nach Trinitatis, den 12. August wurde in Tomahawk, Lincoln Co., Wis., die neue Kirche, ein Framegebäude 18 x 30', dem Dienste des dreieinigen Gottes geweiht. Diese Gemeinde war von Herrn P. W. Bergholz organisiert und längere Zeit bedient worden. Seitdem der Unterzeichnete im nördlichen Wisconsin und Michigan als Reiseprediger für unsere theuere Synode thätig ist, hat er die Versorgung derselben mit Wort und Sacrament übernommen. Der Tag der Einweihung war auch für diese Gemeinde ein großer Fest- und Freudentag.

Am Vormittage und Nachmittage predigte der Unterzeichnete. Gott der Herr gebe Gnade, daß sein reines, alleinseligmachendes Wort dieser Gemeinde und ihren Nachkommen erhalten bleibe, zu Lob und Preis seines herrlichen Namens und zum Heil vieler Seelen.

W. Risteman.

Ordination und Einführung.

Herr August Kirchner, Candidat des heiligen Predigamts von dem Seminar in Springfield, wurde am 12. Sonntag nach Trinitatis auf Anordnung des hochw. Präsidiums inmitten der Gemeinde Indiana Settlement vom Unterzeichneten ordinirt und eingeführt. — Unser Herr Jesus Christus gebe diesem jungen Streiter einen Sieg nach dem andern!

Aug. Pieper.

Einführung.

Der Candidat des christlichen Schulamts Herr Theodor Duhls, welcher einem Rufe an die Schule der St. Pauls-Gemeinde in Ahnapee, Wis., Folge geleistet hatte, ist von Unterzeichnetem am 12. Sonntage nach Trinitatis öffentlich in sein Amt eingeführt worden.

Gott segne ihn und die Herde, die ihm anvertraut ist.
Christ. A. F. Döhler.

Bekanntmachung.

Die Vorlesungen im theologischen Seminar der ev.-lutherischen Synode von Wisconsin u. a. St. werden, so Gott will, Dienstag, den 4. September 1888 ihren Anfang nehmen. Neueintretende müssen Zeugnisse über Vorbildung und christlichen Wandel vorlegen.
Die Fakultät.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXIII PP Opitz 1.05, J. Ch. Albrecht 1.10, T. Gensite 19.64.

Herr Köhn 8.40.

Jahrg. XXII: P. Nikolaus 30, f. Mr. Gefer, und f. Mrs. Rabke und Mr. Bruns (XXIII) 2.10, A. Kleinlein 2.

Jahrg. XX—XXIII: P. Schneider 4.20.

Jahrg. XXI, XXII: P. Strube 20.30, 9.70.

Jahrg. XXIV: P. F. Sievers 1.05, Herr Schnpp 2.60.

Jahrg. XXIII, XXIV: Herr Lühring 25, 1, P. Wunder 2.10.

E. H. Fäkel.

Für das Seminar: P. Döhler, Theil der Missionsfestcoll. von Ahnapee \$10.28.

Für innere und äußere Mission: P. Dornfeld, Theil der Missionsfestcoll. von Kenosha: Negermission \$12, Heidenmission \$13, P. M. H. Pankow, Missionscoll. der Gem. in Norfolk, Nebr.: für Neubau in Watertown \$50, für innere Mission \$50, für äußere Mission \$20.

Für das Reich Gottes: Coll. vom Missionsfest der Milwaukee Gemeinden \$346.35, nachträglich von Frau Dr. Bading \$1, P. Dammann von Frau Döring \$1, P. Haase, Theil der Missionsfestcoll. der Gemeinden in Fort Atkinson, Jefferson und Cold Spring \$30, P. F. Popp, Hochzeitscoll. ges. auf der Hochzeit des A. Stieme mit B. Lehmann \$2.50.

E. H. Fäkel.

Für Reisepredigt: P. Dowdat, Coll. \$10.25, P. Brandt von Mr. Lehmann in Stanton, Nebr. \$10, M. N. in Norfolk, Nebr., innere Mission \$1, Theil der Missionsfestcoll.: P. Greve \$10.50, P. Kleinlein \$7, P. A. Pieper \$15, P. Döhler \$20, P. Töpel, der ev.-luth. Dreieinigkeits-Gem. zu Tomn Herman, Dodge Co., Wis. \$12.

Mit Dank erhalten E. Mayerhoff.

Für die Taubstummen-Anstalt in Morris, Mich. empfing Unterzeichneter: Durch P. A. Töpel, Iron Ridge von Ungenannt \$2.50, durch denselben ges. auf der Hochzeit M. Beck und C. Schott \$4.50, P. H. Häse, Appleton, ges. von Schulkindern und Freunden \$11.43, P. R. Machmüller, Lowell, Coll. auf der Hochzeit R. Tesch in Oak Grove \$3.

Besten Dank den lieben Gebern!

Morris, Mich.

H. Uhlig.

Für das College dankend erhalten: P. Brenner vom Missionsfest in Reedsville \$22, P. A. Pieper, Theil der Missionsfestcoll. \$50, P. Hölzel, Theil der Missionsfestcoll. \$19, für den Neubau \$19, P. Kleinlein vom Missionsfest \$7, P. Reim zum Neubau vom werthen Frauenverein \$25, pers. B. \$10, P. Haase vom Missionsfest in Ft. Atkinson \$30, von dessen Hauscoll. in der Gem. zu Fort Atkinson: Chr. Schröder, H. Schimpf, L. Westphal, W. Pautsch, A. Schröder je \$1, C. Prust 50 Cts., F. Köster \$1, Dankopfer von Frau H. Ehlers \$1, F. Zechel 50 Cts., J. Gauger, F. Gauger, A. Prust, Wittve Rahde, F. Conradt, A. Werth je \$1, Summa \$14.

Berichtigung: Die durch P. Bruch auf der Hochzeit des R. Maas gesammelte Coll. betrug nicht \$5.00, sondern \$5.50.

J. H. Brockmann.

Erhalten von Herrn P. Ernst Mayerhoff, einen Theil der Missionsfestcoll. in Town Forest, Wis., im Betrage von \$5 und von Herrn P. A. Töpel einen Theil der Missionsfestcoll. in Town Herman, Wis., im Betrage von \$8, beides für die Negermission.

A. C. Burgdorf, Kassirer.

St. Louis, Mo., den 18. August 1888.

Nachtrag der Quittungen für die Beiträge zum Kirchbau in Beaver Dam.

Die Redaktion des Gemeinde-Blattes war so freundlich, geannte Quittungen aufzunehmen. Für Jefferson, Racine, Burlington, Manitowoc, Newton und Filiale wurde Ende des vorigen Jahres quittirt. Die Parochie Wheatland und Geneva blieb noch zurück, weil noch gezeichnete Beiträge zu entrichten waren. Da dieselben bis auf ein Weniges entrichtet sind, so will ich nicht länger mit der Quittung verziehen.

Die Collekte in der Gem. Wheatland betrug \$51, in der Filiale Geneva \$9.50.

Im Namen meiner Gemeinde sage ich den lieben Gebern herzlichen Dank. Der Herr vergelte es nach seiner Verheißung Matth. 10, 42.

E. F. Goldammer.

Beaver Dam, Wis., den 19. August 1888.

Für Pastoren und Lehrer.

In der Wisconsin Synodal-Buchhandlung, F. Werner, Agent, 436 Broadway, Milwaukee, Wis., ist zu haben

Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

— mit —

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdener Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. Staaten.

Mit Schreibpapier durchschossen.

Preis:

Einzeln 75 Cents, im Duzend 60 Cents.